

SPUREN DES TABAKKONSUMS AUF BURG KIRKEL

Christel BERNARD

(Erschienen in: Ralf Gleser/Frauke Stein [Hg.], Äußerer Anstoß und innerer Wandel. Festschrift für Rudolf Echt zum 65. Geburtstag. Internationale Archäologie, Studia honoraria 37, Rahden/Westfalen 2015, S. 197-204)

„Der ihn rauchen will muss ein starck Gehirn haben“, urteilte Conrad Stößeln¹ im Jahr 1719, als das Rauchen schon in ganz Europa verbreitet war. Gleichzeitig mit dem Begriff Rauchen schrieb er noch vom Tabak trinken. Nicht verwunderlich, war doch das gezielte Einsaugen von Rauch mithilfe von Röhrchen zu medizinischen Zwecken seit der Antike unter diesem Begriff bekannt². Die ersten Tabakpfeifen waren mit dem Kraut aus der Neuen Welt gekommen. Wann das Rauchen von Tabak in Europa aufkam, ist nicht ganz geklärt. Ein Reisetagebuch von 1599 verzeichnet jedenfalls den Erwerb von einem „Indianisch Instrument, beneben aufgetruckter guetter Nicotiana auss Peru. Hierdurch zihet man den rauch ins Maull, Ist gut wider Catarrhen“³. Die Herstellung eigenständiger europäischer Pfeifen begann laut Stephan⁴ in den beiden letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in England und wurde ab 1607 in Amsterdam, ab 1609 in Harlem und um 1617 in Gouda aufgenommen, aber bald auch in anderen Regionen des Kontinents. Man geht davon aus, dass es in erster Linie Soldaten waren, die ab den 1620er Jahren die Sitte des Rauchens verbreiteten. Tabak und Tabakpfeifen gehörten zum Proviant der Truppen⁵; man sagte dem Kraut nach, Hunger und Müdigkeit zu unterdrücken. Infolgedessen sind an Stätten mit Militärpräsenz ab dem 17. Jahrhundert Reste von Tabakpfeifen in größerer Menge vorhanden. Auch auf Burg Kirkel werden zahlreiche Fragmente von tönernen Tabakpfeifen gefunden.

Die zerbrechlichen Pfeifen aus Ton stellten ein billiges Massenprodukt dar. Man fertigte sie aus besonders feinem weißen Ton, der das Tabakaroma gut zur Geltung brachte. Durch den langen Stiel wird der Rauch angenehm gekühlt. Den Pfeifenton lieferten Tongruben z. B. aus dem Westerwald. Zum Ausformen verwendete man mehrteilige Metallmodel, die aufgrund der hohen Plastizität des Tons auch die Abbildung feinsten Details auf den Pfeifen ermöglichten. Neben glatt polierten, unverzierten Pfeifen gibt es Dekore in Form von feinen geometrischen Mustern und Stempelabdrücken oder aber plastisch erhabene Verzierungen z. B. in Form von üppigen Blütenranken, die flächendeckend auf den Stielen zu sehen sind und sich mitunter sogar bis auf den Pfeifenkopf fortsetzen. Der Pfeifenkopf selbst kann in der Form eines Frauen- oder Männerkopfes plastisch ausgestaltet sein, dessen Gesicht dem Raucher zugewendet ist.

Weil tönernen Tabakpfeifen zum Teil Herstellermarken oder Banderolen mit dem Namen des Herstellers, dem Herstellungsort und eventuell sogar dem Produktionsjahr tragen, stellen die Pfeifen als archäologische Fundgattung in vielerlei Hinsicht eine Informationsquelle ersten Ranges dar. Den Mitgliedern des Arbeitskreises Tonpfeifen⁶ ist es zu verdanken, dass der Kenntnisstand zu den frühneuzeitlichen Tabakpfeifen seit einigen Jahrzehnten kontinuierlich weiter entwickelt wird. Die Auswertung und Publikation sind allerdings noch immer nicht soweit gediehen, dass man dieses Thema auch nur annähernd als erschöpft bezeichnen könnte.

1 Stößeln 1719, S. 15.

2 „Z. B. verordnet Plinius den Rauch trockenen Mistes (...) gegen Schwindsucht“; wobei der Rauch durch ein Röhrchen eingesaugt wird, lat. *bibitur*, *hauritur*. Richter 1927, S. 138.

3 Reisetagebuch des Ludolph von Münchhausen, zitiert nach Stephan 1995, S. 127.

4 Stephan 1995, S. 128.

5 „Welch hohen Stellenwert das Pfeife rauchen bei den Soldaten einnahm, wird dadurch deutlich, dass die Soldaten Ludwigs XIV. Seit 1672 mit Tonpfeifen und Tabak verproviantiert wurden.“ Zitiert von Schmaedecke nach M. Und M. Vigié, *L'herbe à nicot*, Paris 1989, S. 552. Schmaedecke 1999, S. 63.

6 Gerald Volker Grimm, Arbeitskreis Tonpfeifen, beschreibt den Informationswert der Pfeifen auf der Website <http://www.knasterkopf.de/htm/ein.htm> treffend: „Bei genauer Untersuchung verraten sie mit ihren Verzierungen und Marken viel über ihre Herkunft, die jeweilige politische Lage, über Fälschungen und historische Wirtschaftskriminalität. Oft kann man diesen Alltagsgegenstand des 17. bis 20. Jahrhunderts auf wenige Jahre genau datieren, so dass die Tonpfeife für den Neuzeitarchäologen zu einem Leitfossil geworden ist, mit dessen Hilfe er Begleitfunde besser einordnen kann. Darüber hinaus ist die Tonpfeife ein wichtiger interdisziplinärer Knotenpunkt zwischen den Fachgebieten Archäologie, Volkskunde, Wirtschafts-, Kultur-, Handwerks- und Drogengeschichte.“ Der Arbeitskreis Tonpfeifen stellte in seiner jährlich erschienenen Zeitschrift Knasterkopf seit 1989 Forschungsergebnisse vor. Leider musste die Publikation mangels Finanzierung nach Band 20 (2009) vorerst eingestellt werden.

Auf niederländischen Gemälden ab den 1620er Jahren sieht man Raucher mit Pfeifen, und aus dieser Zeit wird ein erster, in seiner Gestaltung klar definierter Pfeifentyp in den Niederlanden fassbar. Schon damals tat sich besonders Gouda mit einer Anzahl von Herstellern, die sich seit 1619 in einer Gilde organisierten, als Produktionsstätte von tönernen Tabakpfeifen hervor, die stilprägend für den Kontinent wurden und für ihre hohe Qualität bekannt waren. Die Goudapfeifen wurden vielfach kopiert, wobei jedoch die Qualität der Originale letztlich kaum erreicht wurde⁷.

Die Kopfform der Pfeifen dieses niederländischen Basistyps 1 nach Duco⁸ war abgerundet bikonisch. Unterhalb des Kopfes befand sich ein kleiner, mehr oder minder deutlich ausgeprägter Absatz, die so genannte Ferse, daher rührt der Ausdruck Fersenpfeife. Die Form des Kopfes ist beim Basistyp 2, der zwischen ca. 1670 und 1730 beliebt war, trichterförmig erweiternd und beim Basistyp 3 oval mit erweiternder Öffnung. Letzterer kam um 1740 auf und wurde bis ins 20. Jahrhundert beibehalten.

Neben den Goudaformen gab es regional differenzierte Pfeifenkopfformen, die von unterschiedlichen Tabakrezepturen beeinflusst wurden. Ein weiterer Einfluss auf die Form der Pfeifenköpfe bestand im Preis des Tabaks, der als Importgut in manchen Varietäten recht teuer gehandelt wurde. Mit zunehmender Erzeugungsmenge des Krauts in Europa sank der Preis, und man konnte sich ein größeres Pfeifchen stopfen – somit wurden voluminösere Pfeifenköpfe nachgefragt. Auch die Stiele der Pfeifen änderten sich. Sie wurden bald immer länger – nahezu 1 m lange Stiele sind bekannt. Wer es sich leisten konnte, verwahrte diese höchst bruchgefährdeten Objekte in langen hölzernen Futteralen.

In Zedlers Universal-Lexicon⁹ von 1731 bis 1754 finden sich eine ganze Reihe von Stichworten zu Tabakrezepturen und medizinischen Anwendungsmöglichkeiten, so „Taback (haupt- und gedächtnißstärckender)“ und der Eintrag „Taback-Rauchen, Taback-Trincken, Taback-Schmauchen“ mit einer ausführlichen Darstellung von Rauchverböten nebst den in Aussicht gestellten Strafen bei deren Missachtung. Der Hintergrund für die Verbote war stets die Verhütung von Bränden in besonders leicht entzündlichen Baulichkeiten, hölzernen Obergeschossen, Scheunen usw. Und wer weiß, vielleicht war ja auch rund 60 Jahre vor Zedlers Ausführungen der verheerende Brand, der das Ende für Burg Kirkel bedeutete, durch einen unachtsamen Pfeifenraucher entstanden? Der Beamte des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, der auf Burg Kirkel anwesend war, hatte jedenfalls mehrmals Bericht über kleinere Brände erstattet, die aus Unachtsamkeit entstanden waren, jedoch noch rechtzeitig gelöscht werden konnten. In welchem Jahr sich dieses umfassende Schadfeuer ereignete, das letztlich zur Aufgabe der seit dem Hochmittelalter bestehenden Reichsfeste führte, und wer dafür verantwortlich war, geht aus den Quellen nicht hervor. Es fand wahrscheinlich in der zweiten Hälfte der 1680er Jahre statt¹⁰.

Das 17. Jahrhundert war für die Anlage – wie auch für das ganze Umland – ab den 1630er Jahren eine sehr unruhige Zeit. Im Dreißigjährigen Krieg waren Soldaten verschiedener Nationalität auf der Burg, kurzzeitig auch ein kleines schwedisches Kontingent. Nach einer Übergabe an die kaiserlichen Truppen wurde sie geplündert und war bis 1648 verlassen. Die Burg wurde danach für einige Jahre zum behelfsmäßigen Wohnsitz des Herzogs von Zweibrücken. Doch die Ruhe währte nicht lange, denn im Laufe der Kriegshandlungen Ludwigs des XIV. kamen bald wieder wechselnd deutsche und französische Besatzungen in die Gegend und unter anderem auf die Burg Kirkel. All diese Soldaten unterschiedlicher Truppen kommen als Raucher in Frage, deren weggeworfene Pfeifen in der Ausgrabung geborgen wurden.

Die bislang geborgenen Pfeifenfragmente von Burgruine Kirkel stellen einen Fundkomplex mit ca. 2 kg Gewicht dar. Nur wenige Fragmente ließen sich wieder aneinander fügen, und es gibt keine einzige vollständig rekonstruierbare Pfeife darunter. Es sind vor allem viele Stielbruchstücke gefunden worden, weil vor allem die langen Stiele rasch zerbrachen und viele Pfeifen mit immer kürzer werdendem Stiel weiter geraucht wurden. Dies zeigen einige Exemplare auf Kirkel anschaulich, die aus einem Kopf mit nur noch wenigen Zentimetern Stiel bestehen, an dessen Ende man Spuren einer Zuspitzung sieht. In diesem Fall kann man einen Ersatzstiel aus z. B. einem hohlen Holunderstängel annehmen. Jedoch lassen auch Bisscharten erkennen, dass einige dieser kurzen Pfeifenstummel noch zwischen die Zähne geklemmt und geraucht wurden – es müssen wahre Rachenbrenner für Hartgesottene gewesen sein¹¹. Die Funde wurden aus dem

7 Duco 1999, S. 12–14.

8 Duco 1999, S. 9–18, besonders S. 10–12.

9 <http://www.zedler-lexikon.de/> Spalten 1263-1266.

10 Herrmann 2000, S. 123–128, besonders S. 127f.

11 Was Kabel anekdotenhaft über Marschall Blücher im frühen 19. Jahrhundert schrieb, mag auch für die frühere Zeit gegolten haben: Blücher, „der bekanntlich ein leidenschaftlicher Raucher war und die Pfeife nie ausgeben ließ. Stets führte Blücher auf seinen Kriegsfahrten eine ganze Kiste holländischer Tonpfeifen mit sich. Da diese, besonders die dünnen Stiele, sehr zerbrechlich waren, benützte der sparsame Blücher sogar die Stummel und mochten sie noch so kurz sein.“ Kabel 1915, S. 238.

letzten Nutzungshorizont der Burg sowie aus den umfangreichen Schuttmassen der Anlage geborgen, die seit 1740 als Steinbruch genutzt wurde. Insofern decken sie eine Zeitspanne von ca. 1630 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ab, als die Abbrucharbeiten an der Burgruine eingestellt wurden. Die allermeisten Pfeifen datieren in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zur Brandkatastrophe und Auflassung der Burg in den späteren 1680er Jahren.

Es handelt sich zum geringeren Teil um niederländische Fersenpfeifen, ausweislich ihrer Herstellermarken wahrscheinlich aus Gouda oder anderen Orten kommend. Diese Pfeifen sind zum Teil sehr feinwandig und dünnstielig gearbeitet, zudem weisen einige Stücke Politur auf, die der höchsten Qualitätsstufe der goudischen Produktion entsprechen¹². Auch drei oder vier Gesteck- oder Manschettpfeifen konnten nachgewiesen werden, die nicht aus weißem Ton, sondern aus rötlich brennendem Ton hergestellt wurden. Sie verfügten ursprünglich über einen angesteckten organischen Stiel. Man vermutet, dass derartige Pfeifen im französischen oder auch österreich-ungarischen Raum bevorzugt wurden. Ihre Herkunft kann derzeit noch nicht bestimmt werden.

Die jüngsten Pfeifentypen sind rundbodig und haben große Köpfe. In mehreren Exemplaren kommen Pfeifen mit plastischer Rippenverzierung vor. Auf dem Kontinent, in England und in Pennsylvania waren diese so genannten Rippenpfeifen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sehr beliebt¹³. Doch weder die Goudapfeifen noch die anderen Pfeifentypen, sondern der Komplex der plastisch dekorierten Fersenpfeifen aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts soll im Mittelpunkt dieser Betrachtung stehen, die hauptsächlich in der Pfalz und am nördlichen Oberrhein entstanden sein dürften. Hierunter fällt der größte Teil der in Kirkel gefundenen Fragmente¹⁴.

Karl I. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz hatte gewiss während seines Studienaufenthalts in den Niederlanden ab 1624 oder spätestens ab 1635 am englischen Königshof das „Rauch trinken“ kennen gelernt¹⁵. Nachdem er im Westfälischen Frieden wieder in seine Erblände eingesetzt worden war, forcierte er im Rahmen der Bemühungen um den wirtschaftlichen Wiederaufbau den Anbau dieses Genussmittels. Rasch wurde die Pfalz mit ihrem milden sonnenreichen Klima in den Landstrichen am Rhein zu einem der führenden Anbaugebiete für Tabak. Damit einher ging die Entstehung von Pfeifenmacherwerkstätten. Sowohl in Mannheim als auch in Frankenthal sind jeweils mehrere Pfeifenbäcker namentlich bekannt. Augenfällig sind hier zahlreiche Pfeifen mit plastischen Verzierungen in Form üppiger flächendeckender Blütenranken, die mit Herstellerbänderolen versehen sind. Man kann einige bekannte Pfeifenmacher anhand der Kirkeler Pfeifenfragmente mit beschrifteten Stielbänderolen oder Herstellermarken identifizieren, die in Mannheim und Frankenthal ansässig waren.

Hans Philip Vintzler ist auf 17 Fersenmarken präsent, die ein ligiertes HP links und ein P rechts von einer gekrönten fünfblättrigen Rose zeigen. dazu gibt es mehrere Kopffragmente, die bis auf eine Ränderung unter der Mündung unverziert geblieben sind (Abb. 1)¹⁶. Seine Pfeifen waren unterschiedlich gearbeitet; zum Teil stammen die Fragmente von relativ großen, dickstieligen Pfeifen, teilweise auch von feinen kleinen Exemplaren. Die Kopfform der Pfeifen entspricht dem späten Basistyp 1 oder Basistyp 2 nach Duco¹⁷ und sind demnach zwischen ca. 1660 und 1680 zu datieren. Dieser Hersteller zeichnete auch auf zwei plastisch dekorierten, aber relativ stark verschliffenen Stielbänderolen (Abb. 2), im Nachnamen mit F statt V als PHILIP FINSLER. Möglicherweise kann man diesen Pfeifen ein weiteres Kopffragment mit verschliffener Augen-, Nase- und Mundpartie zuordnen. Hans Philip Vintzler tritt am 18. Oktober 1661 in einem Mannheimer Ratsprotokoll als „Hafner“ in Erscheinung¹⁸, also noch nicht als spezialisierter Pfeifenhersteller. Seine Pfeifen sind über Mannheim hinaus z. B. aus Heidelberg bekannt geworden, wobei am Heidelberger Kornmarkt die HPV-Fersenmarke und PHILIP FINSLER-Stielbänderole an einem zusammengehörigen Stück gefunden wurden. Ein Pfeifenkopffragment aus Kirkel mit der Darstellung eines männlichen Gesichts mit Pausbacken, Kinnbart und Lockenfrisur (Abb. 3.1-2) ist dem Kopf einer Heidelberger Gesichtspfeife von Philip Finsler recht ähnlich, soweit die von Jensen publizierte Abbildung¹⁹ dies beurteilen lässt. Der Kirkeler Pfeifenkopf unterscheidet sich jedoch durch einen erhabenen doppelten Perlrand unterhalb der Mündung.

12 Duco 1999, S. 10.

13 Mehler 2005, S. 142f., Abb. 2.

14 Ich danke meiner Mitarbeiterin Silvia Trofin für die Vorbereitung des Fundmaterials für diesen Aufsatz. Mein herzlicher Dank gilt ebenso Andreas Heege für wertvolle Hinweise zur Bestimmung.

15 Zusammenfassung der Wirtschaftsgeschichte mit Angabe der Archivalien siehe Jensen 1999, S. 19.

16 Abbildungen 1–12 fotografiert von Jan Selmer.

17 Duco 1999, S. 11, Taf. 2.

18 Jensen 1999, S. 20f.

19 Jensen 1999, S. 21, Abb. 3.

Eine weitere Mannheimer Werkstatt lieferte Pfeifen, die im Kirkeler Fundgut vertreten sind. Sie kommen aus der Hand von Julius West, einem Pfeifenbäcker in zweiter Generation. Schon Julius' Vater Reichard West wird in Mannheimer Ratsprotokollen 1673 und 1675 als Pfeifenmacher erwähnt. Der junge West ist als Produzent anhand einer Stielbänderole mit Umschrift JVLLIVS WESTT in Kirkel nachweisbar (Abb. 4.1-2), bei der sich das Schriftfeld zwischen zwei Doppelwülsten kurz vor der Ferse befindet. Ähnliche Bänderolen sind aus dem Elsass und von der französisch-schweizerischen Grenze bekannt²⁰, dort jedoch mit gespiegeltem S. Das Kirkeler Fragment zeigt hingegen eine korrekte Buchstabenwiedergabe. Die Ferse ist blank. Ein weiteres Stielfragment (Abb. 5) von Burg Kirkel ist in der Schriftbänderole stark verschliffen; man liest noch JVLLI... TT. Der Name wird ebenfalls von zwei Doppelwülsten begrenzt, wobei die Blumenranken, die sich über den Stiel schwingen, recht deutlich konturiert sind. Die Ferse dieses Pfeifenfragments ist mit einer fein geschnittenen Lilie in doppeltem Rautenrahmen gestempelt: Wurde der Model von einem anderen Hersteller übernommen und der Name von Julius West getilgt? Kennzeichnete dieser Zweitnutzer seine Waren stattdessen mit dem Lilienstempel? Der rautenförmige Lilienstempel ist seit 1667 aus Gouda bekannt²¹. Im Fall der Kirkeler Fundstücke neige ich jedoch zu der Annahme, dass dieser Lilienstempel ebenfalls von einem Hersteller aus dem kurpfälzischen Raum genutzt wurde, weil er einen Model vom Mannheimer Julius West nutzte und seine Produkte im gleichen Raum zu finden sind.

Übrigens vermutet Schmaedecke für einen weiteren Pfeifenstiel eine Herkunft aus der Werkstatt Julius West und zieht in Erwägung, dass die Namenbänderole falsch gelesen und wiedergegeben worden sein könnte²². Möglicherweise sind die Buchstaben WAC... aber doch richtig wiedergegeben: Ein Kirkeler Fundstück ist nämlich mit WAC... beschriftet, wobei die Umseite schwach kenntlich ..OHA..und folgend vielleicht ein gespiegeltes N zeigt (Johann?). Der Namenszug ist nahe dem Kopf angebracht und zum Kopf hin von einem Wulst, in Richtung zum Stielende hin von zwei Wülsten begrenzt, auf die die typischen punktgefüllten Bögen folgen. Die Fersenmarke ist blank. Ein zweites, nur knapp 3 cm langes Fragment mit Bänderole WA... enthält den Vornamen CUNRAD (N R ligiert) auf der Gegenseite. Vielleicht ist WA... bzw. WAC... zu ergänzen als Wacker? Dann wären die beiden Fragmente ein Hinweis auf die Hersteller Conrad und Johann Wacker. Fragmente mit der Herstellerangabe eines Johann(es) Wacker wurden in Straßburg geborgen²³. Wo deren Werkstatt lag, ist m. W. noch nicht bekannt.

In Mannheim produzierte auch der Pfeifenmacher M. Kesselhum. Ein in Kirkel vorliegendes kurzes Stielfragment mit der Bänderole M KES SELHUM zwischen umlaufenden Wülsten und punktgefüllten Bogenreihen gleicht einem Fundstück vom Freiburger Schlossberg, das eine weitere Stielbänderole mit der Umschrift „Manheim Anno 1681“ trägt. Das Kirkeler Exemplar trägt einen runden Fersenstempel in Form einer Lilie.

Keinen Herstellernamen, aber wenigstens einen Hinweis auf den HerstellungsortHEIM – vermutlich als Mannheim zu ergänzen, gibt das Fragment eines floral verzierten Pfeifenstiels an. Die Bänderole befindet sich zwischen zwei erhabenen Punktreihen, auf die nach beiden Richtungen zwei Dreiecksreihen folgen, bevor die üblichen punktgefüllten Bögen folgen. Der Stielschaft selbst ist mit weit geschlungenen Blütenranken dekoriert. Das Fragment ist innerhalb des Kirkeler Fundkomplexes keinem Hersteller sicher zuzuweisen.

Nun zu einigen Herstellern aus Frankenthal. Dort verweisen eine Anzahl von Pfeifenfunden auf einen Pfeifenmacher namens Hans Minch. Ein Stielfragment mit fein geschnittenem, floralem Dekor in Kirkel trägt zwischen zwei Wülsten den Namen HANS MINCH mit jeweils gespiegeltem N. Wie bei dem publizierten Minch-Exemplar aus Melchsee-Frutt (CH)²⁴, so fehlt auch beim Fundstück aus Kirkel die punktgefüllte Bogenreihe am Wulst bzw. Schaftring.

Cyriac Selig fertigte einige besonders fein verzierte Pfeifen, die auf Burg Kirkel geraucht wurden. Deren Bruchstücke weisen einen medaillonförmig angeordneten Blütendekor mit vollständig durch Punkte gefüllten Zwischenflächen auf (Abb. 6.1-2). Vier Bänderolen nennen CYRIAC SELIG. Zwei fein ausgestaltete Kopffragmente zeigen das gleiche Frauengesicht, umrahmt von Locken (Abb. 7.1-3). Eines der Stielstücke mit Namenbänderole hat noch eine halbe Ferse mit einer zur Hälfte erhaltenen Marke mit Rose. Leider sind keine Initialen erhalten, so dass man leider nicht erkennen kann, ob es sich um die gleiche Fersenmarke wie bei einem Fundstück aus Speyer handelt, bei dem eine gekrönte Rose mit C und S umschrieben ist²⁵. Selig lebte 1660 in Frankenthal, und seine Pfeifen datieren noch bis 1674.

20 Schmaedecke 2003, S. 69ff., Abb. 1.6

21 van der Meulen 2003, S. 54.

22 Schmaedecke 2003, S. 70f., Abb. 1.8.

23 Schmaedecke 2003, S. 79.

24 Jensen 1999, S. 21, Abb. 5

25 Schmaedecke 2003, S. 72f.

Auch Sebastian Eckel lieferte einige recht fein ornamentierte Pfeifen, die große, strahlenförmig gefüllte Blüten zeigen. Die Banderolen tragen den Namen SEBASTI ECKEL oder ...BAST ...KILL und SEBAST ECKEL und sind durch je einen Wulst bzw. Schaftring vom Stiel und Kopf getrennt. Die am stielseitigen Ring folgende Bogenreihe berührt diesen Ring nicht. Der Beschreibung nach handelt es sich vermutlich um ein sehr ähnliches Stück, wie es Geiss-Dreier als Fund von Schloss Oberstein vorgelegt hat und wie ein Exemplar auch im Frankenthaler Museum verwahrt wird²⁶ Zwei Fragmente stammen aus recht verschlissenen Modellen. Eine erhaltene Ferse ist blank, der Kopfansatz zeigt noch fischgrätartig gestaltete Locken.

Ein Hersteller namens Otto Kissius tritt auf vier Banderolen in Erscheinung in Form eines weit gespreizten O T T O auf der einen und KISSIUS auf der Gegenseite, umgrenzt von einem Schaftring zum Kopf und zwei Wülsten zum Stiel, worauf beiderseits punktgefüllte Bogenreihen folgen. Eines dieser Stielfragmente weist deutliche Schnitzspuren auf (Abb. 8). Ein Kopf mit Stielansatz (Abb. 9) ist als Frauenkopf ausgebildet. Die Frisur zeigt an den Schläfen kugelartige Locken, während der Hinterkopf von fischgrätartig gestalteten Locken bedeckt ist. Die Ferse trägt keine Marke. Anhand weiterer Fragmente sind noch mindestens zwei derartige Pfeifen mit Frauenkopf nachzuweisen. Wo die Kissius-Werkstatt ansässig war, ist noch nicht bekannt. Der Dekor ähnelt den Verzierungen, die sicher entweder in Mannheim oder Frankenthal hergestellt wurden, so dass man annehmen kann, dass auch Kissius in diesem Umkreis tätig war. Ob eine Fersenmarke mit den vermutlich als O K zu lesenden Initialen und einer gekrönten Rose in der Mitte ebenfalls von Kissius verwendet wurde, ist ungewiss. Die Marke ist auf vier Fersen an Kirkeler Pfeifenstücken zu erkennen, aber keines dieser Fragmente kommt von einer plastisch verzierten Pfeife.

Die plastisch verzierte Pfeife mit dem Namen FRANTZ REMET, von der ein sehr kurzes Bruchstück mit Stielbänderole gefunden wurde, weicht in der Art des Dekors von den vorgestellten Pfeifen ab, soweit sich dies am kurzen Fundstück erkennen lässt. Remets Pfeifen wurden z. B. mehrfach in Heidelberg und auf Schloss Oberstein gefunden²⁷. Der Sitz seiner Werkstatt ist noch unbekannt.

Mehrere Banderolen enthalten zweizeilig die Angaben von Ort und Jahr der Fertigung (Abb. 10). FRANC THAL / ANNO 1677 und FRANCK ENTHAL / ANNO 1668 sind die vollständig lesbaren Banderolen. Diese Schriftfelder befanden sich ehemals im Stielbereich nahe dem Mundstück. Sie tragen die plastischen Blütendekore der oben vorgestellten Pfeifen, lassen sich aber leider keinem Fragment mit Herstellerangabe anpassen. Die Jahresdaten an den insgesamt vierzehn Fragmenten liegen zwischen 1668 und 1683. Hierzu zählt übrigens auch eine Bänderole ANNO 1678, die formal den Pfälzer Pfeifen gleicht, aber von einem braun glasierten Exemplar kommt (Abb. 11). Glasierte Pfeifen waren auf Burg Kirkel nur selten geraucht worden; es sind bislang nur drei Fragmente aufgetaucht. Neben dem datierten Stielbruchstück gibt es ein weiteres mit Blütendekor und grüner Glasur sowie ein unverziertes Stielfragment mit brauner Glasur (Abb. 12).

Die Datierung 1668–1683 dieser Pfeifen lässt vermuten, dass sie in den letzten Jahren der bestehenden Burg verwendet wurden. Eine gewisse Menge an Fragmenten wurde auf dem Pflaster des Weges auf der Ersten Beringebene gefunden, über dem der runde Turm aufragt. Man kann sich gut vorstellen, wie sich die Turmknechte bei der Wache die Zeit mit Rauchen vertrieben, sich bei kalter Witterung vielleicht auch die klammen Finger am heißen Pfeifenkopf erwärmten. Und ging eine Pfeife zu Bruch, schleuderte man sie kurzerhand aus dem Fenster hinab auf den Weg.

An dieser Stelle muss ein kurzer Überblick über die Funde genügen, zumal die Grabung auf Burg Kirkel noch fortgeführt wird. Eine ausführliche Materialvorlage unter Einbeziehung sämtlicher Pfeifengruppen wird hoffentlich in den kommenden Jahren folgen. Das Spektrum der in Kirkel gefundenen Pfeifenfragmente aus pfälzischer Produktion steht jedenfalls nicht allein da, denn es findet sich in noch größerem Umfang auch auf der Festung Hohenburg in Homburg/Saar wieder²⁸ Andere Fundinventare im Saarland mit erwartbar größeren Mengen an Pfeifenfragmenten sind bisher noch nicht durchgesehen worden. Es wäre gewiss besonders interessant zu prüfen, woher die Pfeifen in der Festung Saarlouis kamen, denn dort bestand ein eindeutig französischer Verbraucherkreis. Das Vorkommen von Pfeifenfunden bildet den von der Pfalz ausgehenden überregionalen Handel ab, der sich rheinaufwärts bis in die Schweiz ausdehnte. Wahrscheinlich umfasste er in der Hauptsache einen regen Tabakvertrieb, und es liegt in der Natur der Sache, dass uns nur noch die Nebenprodukte in Form der verbrauchten Rauchgeräte überliefert sind.

²⁶ Geiss-Dreier 2003 S. 78f.

²⁷ Geiss-Dreier 2003 S. 23.

²⁸ Klaus Kell sei für den Einblick in das Homburger Fundmaterial herzlich gedankt und ebenso Andreas Heege, der die Pfeifen bei dieser Durchsicht bestimmte.



Abb. 1: Der Pfeifenkopf trägt auf seiner Ferse eine Herstellermarke von Hans Philip Vintzler (Kopfhöhe 3,3 cm).



Abb. 2: Fragment eines plastisch dekorierten Pfeifenstiels mit umlaufender Banderole des Herstellers Philip Finsler (Länge 3,7 cm).



Abb. 3.1-2: Fragment einer Gesichtspfeife von Philip Finsler. (max. Höhe 3,2 cm).



Abb. 4.1-2: Pfeifenstiel mit Herstellerangabe Julius West (Länge 4,3 cm).



Abb. 5: Floral verzierter Stiel mit verschliffener Namenbänderole von Julius West und Lilienmarke auf der Ferse (Länge 8,7 cm).



Abb. 6.1-2 Stielfragment einer Pfeife von Cyriac Selig. (Länge 5,2 cm).

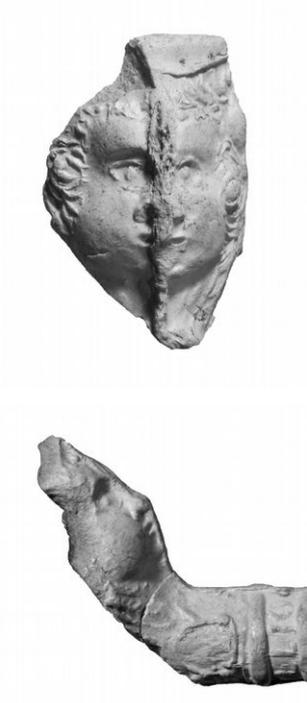


Abb. 7.1-3: Fragment einer Pfeife von Cyriac Selig, als Frauenkopf ausgeformt (Länge Stiel 2 cm).



Abb. 8: Beschnittenes Stielbruchstück, Banderole mit Namen Otto Kissius (Länge 6,8 cm).



Abb. 9: Gesichtspfeife mit Frauenkopf, Stielbänderole mit Namen Otto Kissius (Höhe Kopf 3,6 cm).



Abb. 10: Zweizeilige Banderole aus Frankenthal mit Angabe ANNO 1683, die Buchstaben N und Ziffer 3 gespiegelt (Länge 5,2 cm).



Abb. 11: Fragment einer braun glasierten Pfeife, datiert ANNO 1678 (Länge 4,4 cm).



Abb. 12: Fragment eines grün glasierten Pfeifenstiels (Länge 2,5 cm).

Literatur

DUCO, D., The dating of pipes across Europe. A preliminary guideline. In: SCHMAEDECKE, M. (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Archäologie und Museum 40 (Liestal 1999) 9-18.

GEISS-DREIER, R., Die Tonpfeifenfunde von Schloss Oberstein. Knasterkopf 15 (2002) 35-50.

HERRMANN, H.-W., Zur Geschichte der Burg Kirkel. In: MIRON, A. (Hrsg.), Weinpokal und Rosenkranz. Archäologisches aus Burgen und Kirchen des Saarlandes (Saarbrücken 2000) 123-128.

JENSEN, I., Datierte Tonpfeifen des 17. Jahrhunderts aus der Kurpfalz. In: SCHMAEDECKE, M. (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Archäologie und Museum 40 (Liestal 1999) 19-26.

KABEL, W., Berühmte Piepenmeister. In: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens 9. (Stuttgart, Berlin, Leipzig 1915) 236–239.

Knasterkopf website <http://www.knasterkopf.de/htm/>

MEHLER, N., Importierte und lokal produzierte Tonpfeifen aus der Grabung „Stevens and Smith“ in Lancaster/Pennsylvania (USA). Knasterkopf 18 (2005) 142-145.

VAN DER MEULEN, J., Goudse pijpenmakers en hun merken. Pijpologische Kring Nederland, Leiden en de Stedelijke Musea (Gouda 2003).

RICHTER, E., Tabak trinken. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der Indogermanischen Sprachen, 55. Bd, 1./2. H. (1927) 138-149.

SCHMAEDECKE, Floral verzierte Pfeifen mit Herstellerangaben aus Fundkomplexen des südlichen Oberrheins. Knasterkopf 16 (2003) 69-87.

SCHMAEDECKE, M., Zum Gebrauch der Tonpfeifen in der Schweiz. In: SCHMAEDECKE, M. (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakspfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998. Archäologie und Museum 40 (Liestal 1999) 51-66.

STEPHAN, H.G., Großalmerode. Ein europäisches Zentrum der Herstellung von technischer Keramik. Teil II, Technische Baukeramik, Tonpfeifen, Knicker, Steingut, Porzellan. Glas- und Keramik-Museum (Großalmerode 1995).

STÖSSELN, J. G. H. C., Das beliebte und gelobte Kräutlein Toback oder Allerhand auserlesene Historische Merckwürdigkeiten Vom Ursprung, Beschaffenheit, Würckung, sonderbaren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch des Tobacks, aus berühmter Männer Schriften gesammelt, und allen seinen Liebhabern zur ergötzenden Vergnügung und Zeitvertreib mitgetheilet von J. G. H. Conrad Stößeln (Chemnitz 1719).

Zedlers Universal-Lexicon, 1731-1754, online <http://www.zedler-lexikon.de/>